

Cosima Wagner

Autor(en): **Meyer, Karl Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **17 (1937-1938)**

Heft 9

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-158360>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Cosima Wagner.

Von Karl Alfons Meyer.

„... zu einem zweiten, höheren Leben bin ich ihr nun vermählt und vermag, was ich nie allein vermocht hätte.“

Richard Wagner an Franz Liszt.

Vor einem Jahrhundert, am Weihnachtstag 1837, kam Cosima, die zweite Tochter des Deutschungarn Liszt und der französischen Gräfin d'Agoult, geb. de Flavigny, in Bellagio am Comersee zur Welt. Zwanzigjährig verheiratete sich Cosima in Berlin mit dem Musiker Hans von Bülow; die Trauung fand, ein Entgegenkommen für die Familie der Braut, nach katholischem Ritus statt. Nach bürgerlicher Scheidung dieser Ehe wurde Cosima am 25. August 1870 (Geburtstag König Ludwigs II. von Bayern) in der protestantischen Kirche zu Luzern Richard Wagner angetraut. (Einssegnung ihrer jüngsten Tochter Eva mit H. St. Chamberlain 1908 in der Kreuzkirche Zürich.) Über 92 Jahre alt entschlummerte C. Wagner am 1. April 1930, wenige Monate vor ihrem einzigen Sohn Siegfried.

Das sind wenige Namen und Zahlen. Aber sie schließen ein trotz tragischer Überschwang überreiches Leben ein, fruchtbar und fernwirkend wie selten ein zweites. Geschichtskenner, die nach Vergleichen suchten, glaubten nur in Theano, die ihres Gatten, des großen Pythagoras Schule und Lehren nach seinem Tode lebendig hielt, eine ebenso bedeutende Frau zu sehen.

Dichterisch wie musikalisch hervorragend war schon Cosima Liszt — unerhört seltsam begabt, das wunderbare Ebenbild ihres Vaters, nur geistig über ihm stehend, schrieb Wagner von ihr an Frau Eliza Wille in Mariafeld. Unsterblich aber wurde sie unter dem Namen Cosima Wagner. Ihre Bedeutung ist mit der größten künstlerischen Erscheinung des letzten Jahrhunderts innig verschmolzen — von ihr aus muß Cosima gewürdigt werden. Man müßte also Wagner kennen, der die ganze Welt zu leidenschaftlicher Parteinahme zwang, den bisher Einzigen, der ganz große Beispiele eines Gesamtkunstwerks schuf. Nur wer dessen unvergleichliche Herrlichkeit ahnt, wer andererseits die ungeheuren Widerstände bedenkt, die es zu überwinden hatte, vermag einzusehen, was Cosima tat. Ohne sie wäre Wagner ein, zwei Jahrzehnte zu früh dem Leben unterlegen; ohne sie wären Schöpfungen wie der „Ring“, die „Meisterfinger“ und „Parsifal“ nie vollendet worden; ohne sie wären die reifsten Schriften des Meisters nie verfaßt, ja nicht einmal gedacht worden; ohne sie wäre kaum das Festspielhaus er-

standen, wären zum mindesten die Festspiele bald nach Wagners Tod 1883 erloschen; ohne Cosima wäre das Wissen, was die musikalischen Dramen bei echter Aufführung bedeuten können, das Gut weniger Eingeweihter geblieben; ohne Cosima wäre endlich der Kulturgebante von Bayreuth nicht ins Leben getreten. Wahrhaftig konnte Nietzsche von ihr sagen, sie sei „das einzige Weib höheren Stils“ gewesen. Von ihr und Wagner gilt, was Wotan von Brünnhilde sagt: „Keine wie sie kannte mein innerstes Sinnen, keine wie sie wußte den Quell meines Willens.“

Und den Willen half sie zur Tat werden. Aus innigster Empfänglichkeit wurde Cosima zur Mitschaffenden. Seit Jahrzehnten war nicht nur die Auffassung der Werke, sondern auch das Bild der Persönlichkeit ihres Schöpfers weitgehend von Cosima bestimmt. Macht man sich dies klar, überlegt man, daß auch Aufführende und Gemeinde der Bayreuther Festspiele ihr Gepräge von dieser elfischen Frau empfangen, daß sie es war, die den Grafen Gobineau zu Ludwig Schemann führte und so Urheberin der in Deutschland mächtigen und auf Frankreich übergreifenden Gobineau-Bewegung wurde, daß sie H. St. Chamberlain nach Bayreuth zog, daß sie von Anfang an sanft lenkend auf die heute im 60. Jahrgang noch vom ersten Herausgeber Hans von Wolzogen geleiteten „Bayreuther Blätter“ — „Deutsche Zeitschrift im Geiste Richard Wagners“ — wirkte, sucht man dies alles zu erfassen, so kann die Bedeutung Cosima Wagners kaum überschätzt werden. Es ist möglich, daß Europa heute anders aussähe, ohne das an Wagner, Gobineau, Chamberlain ob mit Recht oder nicht anknüpfende Gedankengut. Die zur Deutschen und Lutheranerin gewordene katholische Französin, in deren Adern auch schweizerisches und holländisches Blut floß, wußte Bayreuth zu einem Kultur-Brennpunkt zu erheben, wo Vertreter aller Völker sich in gemeinsamer Begeisterung verstanden. Ihr hätte ein Friedens-Nobelpreis gebührt (was wir 1912 in einem Brief anregten, dessen gutgemeinte Naivität sicher den Spott der Herren in Stockholm erregte; in unserer Torheit hatten wir damals Worte wie „Frieden“ und „Völkerveröhnung“ ernst genommen.) Kannte man Cosima? Nicht besser als Richard Wagner. Aber man wußte, daß er eine Streitschrift über das Judentum in der Musik geschrieben hatte. Wer las sie? Heute wird es leicht gemacht, die durchaus nicht immer leicht zu lesenden Prosawerke Wagners kennen zu lernen. Soeben erscheint eine zusammenfassende Ausgabe seiner Hauptschriften¹⁾. Bücken gibt knappe Anmerkungen, eine beachtenswerte Einleitung und gute Überleitungen, da ja nur das Wichtigere gebracht werden kann. („Oper und Drama“ allein umfaßt zwei starke Bände.) Über die Auswahl ließe sich streiten; schon Chamberlain u. a. hatten eine solche besorgt. Wir hätten gern hinreißende Schriften, wie die Novelle „Eine Pilgerfahrt zu Beethoven“ oder den wie eine beste Hoffmann'sche Serapionsgeschichte ergötzenden Bericht über den Pariser

¹⁾ „Richard Wagner. Die Hauptschriften.“ Herausg. von Ernst Bücken. Alfred Kröner Verlag, Leipzig, 1937. 474 Seiten, 1 Bild. 4 RM.

Freischützen oder die aufschlußreichste Selbstbesinnung der „Mitteilung an meine Freunde“ oder die Arndt'schen Geist erneuernde wichtige Abhandlung „Deutsche Kunst und deutsche Politik“ ausführlicher wiedergegeben gesehen. Die Ausgabe hat vielleicht allzusehr die Nebenabsicht, Nichtiges Beziehungen auf Wagner verständlich zu machen. Doch ist zuzugeben, daß kaum Wichtiges unangedeutet bleibt. Die Auswahl führt fesselnd zum wenig bekannten, aber trotzdem weit und tief wirkenden Kulturpolitiker hin, ohne den Künstler zu vergessen. Wer kennt z. B. Wagners Einstellung zu den Rassefragen oder weiß, daß er schon zu einer Zeit Kolonien für Deutschland forderte, als es ein Reich noch gar nicht gab?

Man sei sich dessen eingedenk, daß Wagners dämonische Größe Alles umfassen wollte: er wurde Musiker, um der Dichtung höchstmöglichstes Ausdrucksvermögen zu erringen, und die ergreifendste Dichtung sollte ihm Mittel werden, das Menschengeschlecht zu regenerieren.

Wer einen „Musiker“ suchte, kam nicht aus dem Staunen heraus, wurde verwirrt, fühlte sich beleidigt und verzieh es Wagner nie, ihn unterschätzt zu haben. . . Schon die Zumutung, sich im Theater sammeln statt zerstreuen zu sollen! Lessing, Schiller, Goethe hatten die Veredelung der Bühne erstrebt — und scheiterten. Goethe zog sich nach unendlichen Bemühungen vom Theater zurück, als eine Geliebte des Großherzogs dreinsprach. Wagner wird eher Revolutionär: was sind ihm sächsischer Hof und König, wenn es gilt, Kunst und Gesellschaft zu reformieren! Wagner will und muß seinen künstlerischen Willen durchsetzen; lieber verhungerte er, als daß er leeren Moden opferte. Seine erbittertsten Feinde sogar sind heute Mugnießer seiner Reformation, wie knirschend die katholische Kirche es Luther dankt, daß sie sich reinigte und besann.

Aber auch solch' stärkste Kämpfer werden von der Welt bisweilen in die Kniee gezwungen. Selbst der Bayernkönig hätte Wagners Werk auf die Dauer nicht zu halten vermocht. Allzu oft galt der Jubel Mißverständnissen; gerade das von Wagner überwundene, das Opernhafte, schien oft allein die oberflächliche Menge zu beglücken. Schon das erste Festspiel nach seinem Tod vernachlässigte mühsam erreichte Stilforderungen. Das damals einzige Beispiel wankte, Hohn und Haß überfluteten Bayreuth und spülten Verständnis für Wagners Wollen fort. — Da erhob sich feierlich Cosima aus tiefster Trauer. Statt länger den vereinigenden Tod zu erwarten, wandte sie sich dem Leben zu, um Wagners Unsterblichkeit zu retten. Es ist ihr gelungen! —

Aber noch 1891, als Cosima zum ersten Mal in Bayreuth eines der Jugendwerke Wagners zur Aufführung brachte, den „Tannhäuser“, verstand von 300 Tageszeitungen nur eine einzige, daß nicht mehr die allbekannte „Oper“, sondern das von seinem Schöpfer gewollte, aber auf der Bühne vorher nie verwirklichte Drama erlebt worden war. Nur allmählich reifte die Einsicht. Immer wieder kamen Rückschläge. Der Generation nach dem Weltkrieg war es fast unmöglich, Wagner kennen zu lernen, denn die

Bühnen brachten meist Zerrbilder, die den Dürstenden von Wagner entfernen mußten. Wohl war die Weltgeltung Wagners nicht mehr zu erschüttern, aber der Kampf nahm nun andere Formen an; er wurde heimtückisch, nagte an den Wurzeln der Begeisterung, gab vor, den „Ring“ retten zu wollen, indem er ohne seine Hauptgestalt (Wotan) aufgeführt wurde, „Parsifal“ einem jeden Volksgenossen zugänglich zu machen (als ob diese es wünschten!), behauptete, die Inszenierung „modernem Empfinden anzupassen“ (als ob Romantik sich durch Kubismus ersetzen ließe), versprach, den „Tristan“ zeitgemäß zu kürzen, griff Wagners Charakter an usw. Beinahe wären wir versucht, Franz W. Weidlers (eines in Zürich lebenden, vom Vater her mit Bahreuth verfeindeten Enkels Cosimas) Behauptung auch hieher zu rechnen:

„Um eine Gemeinde zusammenzuhalten, braucht man Ungläubige. Cosima hat stets die Vorstellung aufrecht zu erhalten gesucht und sich wohl auch selbst suggeriert: Feinde ringsum. Von da empfängt Bahreuth diese seltsame kämpferische Note, die ihren Zweck, Bindemittel der Gemeinde zu sein, auch dann noch erfüllt, wenn sie schon ganz ohne Objekt ist. Der Ton aller Äußerungen, auch der privaten, ist bis zuletzt darauf gestimmt, als müsse für Wagner noch gekämpft werden, gleichwie am ersten Tag. Man sieht nicht oder will nicht sehen, daß sein Werk längst Gemeingut der Welt, ja sogar schon fast „klassisch“ geworden ist.“

„Gemeingut“? — Heute nimmt unser Stadttheater nach sehr langen Jahren den „Ring“ wieder auf und verschreibt sich gleich Thomas Mann und einen Bremer Dozenten, um die Zürcher in das „Gemeingut“ einzuführen. Ein Österreicher Stössinger griff in diesem Jahr einen Bericht dieser Hefte an, weil er freundlich von Bahreuth zu sprechen wagte. Ein wie feines Gift gegen Wagner bergen z. B. Briefe Busonis an Hans Reinhard in Winterthur! O nein! Herr Weidler, unterschätzen Sie den Kampf Ihrer Ahnfrau nicht! Kannten Sie vor dem Dritten Reich eine deutsche Zeitung, die voll für Wagner eintrat? Noch die Nachfolgerin Cosimas, Frau Winifred Wagner, fand Kampfes genug. Erst ihr ist es gelungen, Wagner wieder „in Mode zu bringen“ und zu erreichen, daß zum ersten Mal in der Geschichte Deutschland eine Kunst als „reichswichtig“ erklärt und in Bahreuth ein wirkliches Nationaltheater erkennt.

Unsere Überzeugung hoffen wir angedeutet zu haben. Der Leser sucht aber mehr und möchte in Kenntnis des Lebens Cosimas selbst urteilen können. Welche Quellen können ihm empfohlen werden?

Weidler wurde genannt. Sein Werk über Cosima würde zweifellos das anregendste sein, aber wir kennen es erst anhand einer kurzen „kulturkritischen Studie“ (Neue Schweizer Rundschau, März 1936). Die wenigen Seiten, die freilich mehr der Kritiker als der Enkel schrieb, sind das Gehaltvollste, das über Cosima gesagt wurde, obwohl Manches durchaus in anderem Lichte betrachtet werden könnte. Weidler geht davon aus, daß die Menschen des 19. Jahrhunderts sich in die ideologischen Gruppen der Revolution oder aber der Restauration schieden; Wagner gehöre zur ersten, Cosima eindeutig zur zweiten! Gewiß! aber dennoch widerstrebt das Leben

der Formel: einmal schreibt Cosima an Chamberlain, als Pariserin sei sie geborne Revolutionärin und sie halte es mit Wotans: Wo kühn Kräfte sich regen, da rat' ich offen zum Krieg.

Solche Zweifel wirft die „größte“ Biographie Cosimas nicht auf: die zwei dicken Lexikonbände des Grafen Du Moulin Eckart. Wenn einmal Cosima keine Menschenkennerin war, so dann, als sie dem alten Hausfreund die allerreichsten Dokumente zur Bearbeitung überließ. Er hat sie so verwendet, daß sie größtenteils geschichtlich unbrauchbar wurden. Denn absatzlos, ohne Kennzeichnung, in unbestimmten, undatierten Auszügen mengt sich an und für sich Wertvollstes mit Geplauder²⁾.

Glücklicherweise erschien soeben ein wirkliches Lebensbild Cosimas. Dieses Buch³⁾ genügt sehr hohen Anforderungen und vermag trotzdem jeden Leser zu spannen. Es schürft aus dem Klumpen der zwei Bände Du Moulins edles Metall und kann dank Frau Winifred Wagner neue Quellen und namentlich den überaus bedeutenden, 1936/37 erschienenen Briefwechsel König Ludwigs und Wagners verwerten. Zum ersten Mal wird genauer auf die Art der Mitwirkung Cosimas bei den Festspielen eingetreten. Der Verfasser weiß ferner, was ihm besondern Dank aller Leserinnen gewinnen wird, taktvoll und doch deutlich genug alle Familienbeziehungen zu erzählen, sogar den Beidler-Prozeß, die bisher meist nur hämisch geraunt und boshaft geflüstert wurden. Das war „Gemeingut“. — Hierin ist man im Bahreuth der jungen Meisterin großzügiger geworden, während früher vor lauter Diskretion und Abstand sensationslüsterner Skribenten beinahe gezüchtet wurden. In Millenkovichs herrlichem Buch erscheint Menschliches menschlich. Wie Helena: „bewundert viel und viel gescholten“ Cosima. Aber manche der schärfsten Vorwürfe haben sich immer deutlicher als haltlos erwiesen. So war nicht sie es, die Mathilde Wesendonck vergessen ließ. Wagner selbst wollte nicht an frühere Liebe erinnert werden, eine begreifliche Psychologie, seitdem ihm anderer Frauentwert vor der endlich Gefundenen verblaßte. Liebe der Männer, auch ungenialer, wandelt sich leicht, wenn sie auf Widerstand statt Erwiderung stößt. So entschwindet Rosaline dem Romeo, Isolde Weißhand dem Tristan, wenn die Helden Julia und Isolde Blondhaar finden.

²⁾ Sind wir frei genug, auch einmal den Unfug der nachträglichen „Volksausgaben“ zu erwähnen? Geschäftstüchtige Verleger verkaufen ein Werk für 60 Fr. Innert zwei Jahren haben die großen Buchereien und jene Leser, die es so notwendig brauchen, daß sie sich den Preis am Essen absparen, die Bände erworben; nun stockt der Absatz. Jetzt besinnt sich der Verlag auf lauter ideale Ziele: um es jedem zugänglich zu machen und der Welt einen kulturellen Dienst zu erweisen, gibt er eine ungetürzte Volksausgabe heraus, die nur 7 Fr. kostet. — Die unverkaufte 1. Auflage wandert als „Remittende“ zu den Antiquaren, die ahnungslosen Lesern die Originalausgabe nun für 30 Fr. verkaufen. — Dabei warten wir immer noch auf den wichtigen II. Band von F e h r 's „R. Wagner in der Schweiz“!

³⁾ „Cosima Wagner. Ein Lebensbild von Max Millenkovich-Morold. 490 Seiten mit 47 Bildern auf 16 Tafeln. In Leinen RM. 8.50, geh. RM. 6.50. Philipp Reclam jun., Verlag, Leipzig (1937).“

Wir wollen den ungemein ansprechenden Eindruck des Werkes nicht durch Lob oder Tadel in Einzelheiten abschwächen. Nur der alte, leidenschaftliche Mitkämpfer mag da und dort etwas vermissen oder anders ausgedrückt wünschen. Ein Beispiel: Gerade Mathilde scheint uns nicht ganz richtig gesehen, nämlich zu leidenschaftlich und zu kühn. Doch hier kommt subjektive Auffassung der bisher vorliegenden Quellen in Frage; wirklich neue Beurteilung könnte erst der noch ungedruckte II. Band von Fehr ermöglichen. Die Bedeutung der Fürstin Sahn-Wittgenstein für Liszt haben wir stets mehr bedauert als bewundert; umso lieber sehen wir es, daß Marie d'Algoult trotz der gar nicht so schlimmen „Nélida“ wohlwollend gewürdigt wird. Gern hätten wir gefunden, daß der Verfasser nicht bloß erwähnt hätte, daß die Mutter des Vicomte de Flavigny (des Vaters der Gräfin d'Algoult) aus Solothurn stammte, sondern auch ihren Namen genannt hätte: Elisabeth Guldimann aus uraltem, noch in der Schweiz blühendem Geschlecht. Unsere örtliche Vaterlandsliebe geht noch weiter: die Wahl des Namens Verena für die jüngste Enkelin R. Wagners erfolgte nicht bloß, wie der Verfasser schreibt, der treuen Dienerin (Breneli Stocker) in Triebtschen zuliebe, sondern in Erinnerung an die Ahnfrau aus Solothurn, wo dieser Name besonders beliebt ist; es ist kein Zufall, daß in Siegfried Wagners „Ribold“ die Heldin Verena heißt, in einem Werk, das einen Auftritt aus der solothurnischen Geschichte (Gebet des Hans Roth vor der St. Ursen-Statue, um die Mordnacht zu verhindern) fast wörtlich übernimmt. Daß das älteste Kind Winifred und Siegfried Wagners, der 1917 geborene Wieland, die Bühnenbilder zum „Parsifal“ 1937 schuf, konnte Millenkovich noch kaum bekannt sein, als er sein Buch schrieb. — Alles in allem geben wir seinem Werk entschieden den Vorzug. Wohl gibt es umfangreichere — aber sie sagen weniger; poetischere (wie jenes der italienischen Dichterin Liliana Scalero) — aber unkritische; nur Millenkovichs Lebensbild scheint uns jetzt das Buch über Cosima. Ausgezeichnete, z. T. wenig bekannte Bilder schmücken es. Jeder und Jede, die anhand einer höchst spannenden Lebensgeschichte in das Geistesleben des letzten (noch gar nicht vergangenen) Jahrhunderts eindringen wollen, können kein besseres Weihnachtsgeschenk erhalten.

Soeben hat die in Zürich noch wohlbekanntere Bertha Schemann Cosimas Briefe an ihren Vater herausgegeben (Gustav Bosse Verlag, Regensburg, 84 S., mit Bild und Faks.). Es sei dem kleinen, aber inhaltreichen Bändchen als Kennzeichnung mitgegeben, was Ludwig Schemann in seinen „Lebensfahrten eines Deutschen“ von Cosima Wagner sagte: „Sie gab jedem, was für ihn paßte, den Weltleuten elegante Formen, den Innemenschen Wahrheit und Tiefe, für die ganz wenigen Großen bewahrte sie ihre eigenste Größe auf. Geist gab es dabei in Fülle für alle ohne Ausnahme.“ Doch der Leser wird nun wissen, was sie Richard Wagner gab und möge noch den schön Brief Wagners an Frau Wille nachlesen, von seinem neuen, langen Leben, „das endlich einen Sinn gefunden hat“.